

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Band: 7 (1794)
Heft: 2

Artikel: Farbencharakteristik
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 11ten Jänner, 1794.

N^{ro.} 2.

Farbencharakteristik.

Angenehm und schön ist an einem balsamischen Frühlingsmorgen der Aufgang der Sonne über einer blühenden Gegend. Auch ist es lieblich anzusehen, wenn der holde Vollmond in einer sternhellen Nacht sanft und freundlich auf unsere schlummernde Erdenheimath herablächelt; aber schöner, reizender noch spielt ins Auge der buntfarbige Regenbogen aus der thauenden Wolkenschale der Luft. — Gewiß, es ist doch ein herrliches Ding um das Farbungemisch! Ohne diesen Reiz der Natur wäre die ganze Schöpfung bey all ihren abwechselnden Schönheiten weiter nichts, als ein düsteres Schattenspiel. Nimm der schönsten Menschengestalt die frische Gesundheitsfarbe, und was hast du vor dir: Ein trauriges Nachgespenst. Das weibliche Geschlecht, das durchgängig nur zu gefallen sucht, hat daher wohl gethan, daß es die Farbenlehre zu seinem Lieblingsstudium gemacht.

Der Mann muß sich kleiden, und das Weib puzen; dies ist eine alte Wahrheit, und wer daran zweifelt, verräth Dummheit und Mangel an Naturkenntnis. Vater Adam und Mutter Eva werden wohl gemusst haben, warum sie sich mit Feigenblättern bedeckten. — Nun entsteht nur die Frage, welcher Weiberpuß erreicht geradezu den Zweck? Die Antwort ist leicht. Wenn die Natur im ganzen Reichthum all ihrer Schönheiten keinen reizvollern Schmuck anzuweisen hat, als die Farbe, so darf man nur eine feine, kluge Wahl darin treffen, und man hat, was man will.

Wir zählen sechs Grundfarben, jede ist von Bedeutung, jede paßt nur für einen gewissen Gemüthszustand, für eine gewisse Leidenschaft. Kurz, die Farbe ist physiognomisch, und verdient als Wissenschaft vielleicht mehr Aufmerksamkeit, als die Astro-
 3.

Ich besitze ein Manuscript, das viel wichtiges und zuverlässiges über diesen Punkt enthält; wenn mir recht ist, so stahl ichs einst aus dem Toiletenschrank einer alten, gelehrten Kokette. Stehlen ist hier keine Sünde; denn wir andern Gelehrten sind im ewigen Zustande des Kriegs, wo rauben und plündern erlaubt, oft nothwendig ist. Meine Schönen werden vermuthlich nichts dagegen haben, wenn ich dieses kostbare Weiberprodukt ans Taglicht bringe. Die philosophische Einleitung fängt so an.

* * *

Wir wollen gefallen, wir müssen gefallen, jung oder alt, schön oder häßlich, so lehrt uns die Natur. Ein schönes Mädchen pudert sich unstreitig desto lieber, desto sorgfältiger, wenn sie einem Manne dadurch ihre Reize in einem hellern Licht darstellen kann; aber wenn sie auch keine andere Gesellschaft hätte, als ihr eignes Bild in einem klaren Bach, so würde sie sich blos für ihre Augen pudern. In einem gewissen Stufenalter ist der Puz dem Weibe weit zuträglicher und nothwendiger, als das Weintrinken dem Manne in diesen Jahren. Jedes Frauenzimmer muß sich also pudern, aber mit Einsicht und Geschmack.

Die Farbe eines Kleids, eines Kopfbandes, einer Schleife ist sehr wichtig; ich will hier das Brauchbarste davon unter ein kleines Register bringen.

1. Die weiße Farbe ist das Bild der Unschuld. O allerliebstes Angedenken, wo bist du hingeschwunden! — Ja, Weiß kleidet herrlich; schon in den

Kein

Römerszeiten hüllten sich die vestalischen Jungfrauet in ein Schneegewand. Man fand von jeher etwas ähnliches zwischen Unschuld und dieser sanften Lilienfarbe. Der philosophische Sansforce, mein zwölfter Liebhaber, sagte mir oft in unsern Erholungsstunden: Unschuld sey ein unbefleckter Spiegel des Herzens, Reinigkeit der Seele, Enthaltbarkeit des Genusses sinnlicher Liebe. O der angenehme Schwärmer, wie er doch alles so schön zu erklären mußte! Es ist doch wirklich betrübt, daß man erst im Alter klug wird, und über gewisse Gegenstände nachdenkt, die für uns wie verlohren sind. — Ja, alles hat halt seine Zeit; der Frühling wie der Winter. Ein achtzehnjähriges Mädchen in einem niedlichen weißen Kleide mit einem blauen Kopfbande glänzt wie der Abendstern am Himmel der Liebe; aber wenn eine Frau von dreißig oder mehr Jahren in diesem jugendlichen Anzug auf einem Ball erscheint, so glaubt man wirklich im Marionettenspiel zu seyn, wo des Hanswursten Weibelein, das sogenannte Trutscherli, im Perleengewand einer Prinzessin auftritt. — Man muß der Natur durch einen unzeitigen Puz nie einen Poffen spielen, sonst wird man ausgelacht.

2. Noth bedeutet Liebe. Hier hab ich einen großen Artikel vor mir. Gegenstände dieser süßen Gemüthsneigung sind alle Dinge, die einen gewissen Reiz der Annehmlichkeit haben. Diese streichelt ihr Schooßhündchen, und jene ihre Kake. Bey uns andern ist Liebe eigentlich jenes bezaubernde Vergnügen, das wir an den Vollkommenheiten eines Mannes empfinden, an dessen Glück wir herzlichem Antheil nehmen. Verbindung ist der Zweck dieser Ergebenheit. — Gewiß, die Liebe ist eine schöne Sache, da ist kein Wort dagegen einzuwenden; aber — das ist ein schlimmes Aber — so ohne alle Vorsicht mit der süßen Liebe zu spielen, giebt meistens sehr bittere Schmerzen, und Reue, die oft keine Zeit tilgen kann. Merkt euch das, schuldlose Mädchen! Unter den Blumen der Liebe sind Messeln verborgen, an welchen ihr Euch Finger und Nase verbrennt, wenn ihr sie nicht mit

aller Behutsamkeit behandelt? Wenn ihr ohne Hinblick in die Zukunft bios ihre Süßigkeiten gemessen wollt. Die schönste Rose hat ihre stechenden Dornen; das geht noch an, aber bisweilen lauert die Natter unter den Rosen, ihr Giftbiß ist langsam tödtend, und weder Zeit noch Arzney kann ihn heilen. Hundert tausend Erfahrungen haben dies schon gelehrt, und doch wird man nicht klüger.

Der Funke, den die Natur in das Aug eines schönen Mädchens legte, zündet gar zu bald in Männerherzen! Süße, kosende Worte fachen diesen Funken von beyden Seiten bald zur Flamme an, ein Kuß gießt Del auf diese Flamme, und nun lodert eine helle Brunst in beyden Herzen. Hier noch an die Vernunft zu appelliren, wäre eben so thöricht, als wenn man eine wirkliche Feuersbrunst durch Zaubermorte löschen wollte. Eine Haufen Asche ist meistens der traurige Ueberrest dieser glühenden Leidenschaft. — Ach mein Gott und alles! Es geht mir immer ein Stich durchs Herz, wenn ich so junge Geschöpfe im Rosengewande, mit rothen Bändern und Schleifen hin und her wehen sehe; die guten Kinder kommen mir vor, wie Nachtschmetterlineae, die so lang ums Licht herumflattern, bis sie sich die Flügel verbrennen.

3. Blau. O das ist meine Lieblingsfarbe! Blau ist der Himmel, blau sind meine Augen, blau sind alle meine Bücher, und blau war so gar der Mantel meines ersten Herzensgeliebten. Blau verkündet Freude. O der süße Auseruck! was geht über Freude im Himmel und auf Erden? Wo sie nicht wohnt, da hauset Langweile, Verdruß und Gram. Ein Palast ohne Vergnügen ist ein vergoldter Kerker. Wie wohl es thut, wenn man sich an jeder angenehmen Kleinigkeit ergötzen kann, über jede lustige Begebenheit herzinnig lachen mag. Fröhlichkeit des Gemüths macht die sonst bittern Augenblicke süß, wie Hönigtropfen. Es giebt geistiges und sinnliches Vergnügen; in einer klugen Abwechslung besteht der wahre Genuß des Wei-

berlebens. — O liebe Mädchen, kleidet euch ins Blaue, glaubt mir, Glück, Sonne, und Segen werden wie Frühlingsblüthen auf euere Tage herunter regnen.

Keine Hoffnung
 4. Grün, Hoffnung. Diese Naturfarbe, wovon der Frühling die ganze Schöpfung kleidet, hat auch ihren vorzüglichsten Werth, nur ist sie nicht so lebhaft, wie das Blaue. Mlle. Schöngrün mag mir sagen, was sie will, ich bleibe doch auf meiner blauen Idee. — Hoffnung, ja! das ist so ein vorgreifendes Vergnügen, besteht blos in der Erwartung eines künftigen Guts; die Gegenwart ist doch allemal besser. Die Freuden der Hoffnung sind wie ferne Gegenstände in der Natur; von weitem ist das Lustwäldchen entzückend; das Blumenlager, die reine Luft, der Schatten, alles so reizend, so schön, man möchte hingehen, und die allerliebste Erde küssen. — Wir treten in das Wäldchen — aber wir finden das Blumenlager nirgends, die Luft ist schwül, die Erde feucht, und stechende Insekten wimmeln allenthalben. Kurz, wir sind betrogen. — Doch muß ich gestehen, wenn wir Weibsteute die Hoffnung nicht hätten, es stünde übel um manches schmachtende Mädchenherz; man kann die Zeit eigentlich nicht genau bestimmen, wo uns diese liebe Freundin verläßt, ein kernhaftes, robustes Weib hoft bis ins fünf und sechzigste Jahr, dann sänkt es an, sich mit den Seligkeiten einer bessern Welt zu trösten. — Mädchen mit grünbesäumten Halstüchern oder blühenden Frühlingshütten denken noch nicht an die Einsamkeit im leidigen Sibirienmoos.

5. Gelb verräth Neid. Pfui um ein Leben, wo diese Farbe Alltagskleid ist. Die Menschen sind doch Thoren! hat ja schon jeder Tag seine eigne Plage, warum sich selbst noch quälen, durch Misgunst und Verdruß über das anscheinende Glück eines andern? Neid ist ein Ungeheuer, das keinen andern Vater, keine andere Mutter hat, als sich selbst; es krampft und

ragt wie der Bandwurm an seinem eignen Eingeweide, wenn es nicht alles allein fressen kann. Eine meiner Freundinnen hatte ein schwefelgelbes Kleid, ich konnte sie weder sprechen noch sehen, wenn sie diesen Unglücksfahnen trug. — O liebe Kinder, nur nichts Gelbes, nicht einmal Strohhüte!

6. Schwarz athmet Trauerigkeit und Leid, es ist die Farbe der Nacht und das Thränentuch verstorbener Liebe. Bitter sind die Tropfen aus dem Kelch der Betrübniß, ein niederschlagendes Misvergnügen über unangenehme Gegenstände, über unglückliche Begebenheiten ist ihre Quelle; sie umhängt alle Lebensfreuden mit einem düstern Flor, und macht jeden Genuß unschmackhaft. Wenn das weinende Mädchen am offenen Grabe des Geliebten steht, wenn man den Sarg hinunter läßt, und die erste Schaufel voll Erde darüber wegwirft, dann wird es ihm finster und schwarz um die Augen, es schwankt — — Ach, laßt mich doch schweigen vom Tode, bin ich ja kaum über fünfzig, und noch so frisch, wie eine Winterblume. Nein, Mädchen, das schwarze kleidet niemand gut, als junge, schöne Wittwen.

Das Herz und die Zunge.

Zur Zeit des Glückes, wenn holde Gestirne regieren, schwäset die Zunge gern, erlaubt sich alles, und will den Namen einer beherzten Sprecherinn für Freyheit und Rechtschaffenheit davon tragen.

Es fehlet ihr auch nicht an Schmeichlern, denen die schamlose Frechheit, über alles und gegen alle zu reden, wohlgefällt.

So schwaste die Zunge einst in begünstigten, glücklichen Zeiten; wer aber diese Frechheit nicht ertragen konnte, war das Herz.